Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 122 (1995-1996)
Heft: 10

Artikel: Literatur ist Fussball im Kopf ...
Autor: Schneider, Peter / Anna [Hartmann, Anna Regula]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-600616

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Literatur ist Fussball im Kopf...

VON PETER SCHNEIDER

Der Franzose *René Magritte* war es, der «une pipe» (eine Pfeife) malte und scherzhafterweise darunter schrieb, dies sei gar keine Pfeife («pas une pipe»). Und weil man gute Pointen, schon im Interesse der Demokratisierung des Humors, sooft wiederholen soll, bis schliesslich auch der letzte sie verstanden hat, hatte seinerzeit der Schweizerkünstler *Ben Vautier* den Schweizerpavillon der *Weltausstellung in Sevilla anno 1992* mit dem kessen, ironischen und selbstkritischen Motto: «Suiza non existe», was auf Schweizerdeutsch übersetzt soviel bedeutet wie «D'Schwiiz gits nöd» respektive zu hochdeutsch: «Die Schweiz gibt es nicht». In Wirklichkeit – soviel für unsere ausländischen Leser – stimmte das natürlich auch schon vor vier Jahren nicht, aber wer sich mit den ehernen Gesetzen des Schweizerhumors auch nur ein wenig auskennt, weiss die ästhetische und politische Wirkung dieses bitterbösen Satzes, bei dem einem das Schmunzeln einmal mehr im Halse steckenblieb, bevor es endgültig zum Stein des Denkanstosses wurde, auch heute noch nicht hoch genug zu würdigen.

Die Frankfurter Buchmesse 1996 ist gerade zu Ende gegangen, schon überlegt sich unser Kolumnist, wie sich die Schweiz 1998 präsentieren kann.

Freilich wäre die satyrische Doppelbödigkeit der Aussage schier in der Ignoranz der Pavillonbesucher untergangen, denen es mehrheitlich – wenn ich einmal so sagen darf – scheissegal zu sein schien, ob es die Schweiz nun gibt oder nicht, solange nur das mit immerhin vier Sternen ausgezeichnete Schweizerpavillonrestaurant existierte. Es wäre also der freche Gag, einfach mal so in den Raum zu stellen, dass es die Schweiz nicht gibt, fast nicht in seinem vollen kritischen Impetus zum Zuge gekommen, hätten nicht einige verantwortungsbewusste Schweizerparlamentarier der rechtsbürgerlichen Fraktionen so vorschriftsgemäss gegen die angeblich herabwürdigende und heimatverachtende Selbstdarstellung der Schweiz in Sevilla protestiert und damit das in Gang gesetzt, was die Befürworter dieser Art der Schweizerselbstpräsentation sich ganz feste gewünscht hatten: eine richtige kulturelle Diskussion.

Kaum aber ist diese inzwischen etwas abgekühlt, kommt schon der nächste, noch heissere Anlaß für eine solche auf uns zu: Ich meine natürlich die *Frankfurter Buchmesse 1998*. Wie soll unser kleines Land sich dort, d.h. in der grossen weiten Welt, angemessen präsentieren? Da die Schweiz aller Wahrscheinlichkeit nach bei der im selben Jahr stattfinden Fussballweltmeisterschaft wohl (um es vorsichtig auszudrücken) wahrscheinlich eher nicht mitspielen wird, kommt dieser Frage eine besonders herausragende nationale Bedeutung zu, denn 1998 könnte in Frankfurt die Schweizerliteratur das wieder wettmachen, was der Schweizerfussball in Baku/Aserbeidschan 1996 leichtfertig verspielte: den Glauben an die eigene Kraft, den ein *Donghua Li* allein dem in seiner innersten Identität verstörten Schweizervolk nicht zurückgeben kann.

Wie das Beispiel der Nationalmannschaft hoffentlich eindrücklich genug gezeigt hat, ist es mit dem Einkauf von guten ausländischen Literaten oder der Einbürgerung von *Günter Grass* oder *Heinrich Böll* nicht getan, nicht zuletzt auch deshalb, weil insbesondere letzterer schon so lange tot ist, daß man dann ebensogut *Max Frisch* wieder exhumieren könnte. Was die Schweiz in Frankfurt braucht, ist eine unverbrauchte Mannschaft junger Talente wie *Rosemarie Burri, Adolf Muschg, Johanna Spyri* oder *Peter Bichsel*. Die Chancen für Schweizerliteratur stehen im übrigen so schlecht nicht, denn Schweizerbestsellertitel wie «Dick und dumm», «Kuhfladen in Aspik» oder «Der Sauhund» sprechen eine Sprache, die man hüben wie drüben der Schweizergrenze ohne weiteres versteht. Mit den angekündigten Nachfolgebänden der «Sauhund»-Trilogie zum Beispiel, «Sauhunde, die bellen, schweigen nicht» und «Ich war der Sauhund», sollte unser Land an der Buchmesse in Frankfurt allemal literarisch bestehen können.

Natürlich dürfen 1998 in Frankfurt aber auch die kritischen und politischen Töne nicht fehlen; brauchen wir, auch wenn es manchmal schmerzen mag, Literatur, die verstört und provoziert wie einst die kühne Behauptung von Sevilla, dass die Schweiz nicht existiere. Ich denke an die literarische Auseinandersetzung mit heiklen Fragen wie *Laufenthal wohin?* oder an die schonungslose Aufarbeitung der verhängnisvollen Rolle der *Schweiz im Dreißigjährigen Krieg*. Die daraus erwachsenden kritischen Debatten über uns und unser Land dürften mit Sicherheit bis ins nächste Jahrtausend, genauer gesagt: bis zur übernächsten Fussballweltmeisterschaft, ausreichen.